

Roland Vogler
La Méridienne

Schweiz/Frankreich 1988.
 Regie: Jean-François Amiguet
 (Vorspannungangaben s. Kurzbesprechung 88/258)

«La Méridienne» lautet der Name des reizvollen alten Hauses, in dem François (Jérôme Angé) mit Marie (Kristin Scott Thomas) und Marthe (Sylvie Orcier) seit zehn Jahren zusammenlebt. Die beiden Schwestern hätscheln den «alten Kater» in liebevoller Fürsorge, machen ihm die Wäsche, bügeln ihm die Hemden, während dieser – wenn er nicht gerade den Projektor im Ortskino zu bedienen hat – «dem Lockruf der Schönheiten» auf der Strasse folgt. Eines Tages fasst François den «grossen Beschluss», fortan nur noch «ein Mann mit einer einzigen Leidenschaft, einer einzigen Liebe» zu sein: Er möchte sich verheiraten, treu sein, Kinder haben. Bei der Suche nach der Frau seines Lebens will François nichts dem Zufall überlassen. Er engagiert einen Detektiv (Patrice Kerbrat), der sich über seine Strassenbekenntnisse erkundigen soll. Marie und Marthe, die beide selber François heiraten möchten, durchkreuzen jedoch dessen scheinbar tadellosen Plan: Während Marthe abreist, um François vor ein Ultimatum zu stellen, münzt Marie den Überwachungsauftrag um und gibt sich dem Detektiv als betrogene Ehefrau zu verstehen, bis dieser in mitleidende Liebe zu ihr entbrennt.

«La Méridienne» bedeutet «das Mittagsschläfchen», und in der Tat kommt die Geschichte von Jean-François Amiguets zweitem Langspielfilm traumwandlerisch leicht, beinahe zu

flüchtig daher. Seltsam losgelöst von den Bedingungen der Realität (zum Beispiel scheinen Marie und Marthe keiner Arbeit nachzugehen, dennoch ist im Haus für alles gesorgt, und Marthe fährt sogar ein Auto), beziehen die Figuren ihren Lebensgeist einzig aus der sezierenden Beobachtung ihres Gefühls-haushaltes und treiben dabei ein vertracktes Spiel. Sie verirren sich in Liebessehnsüchte, erwarten die grosse Leidenschaft und geniessen in heroischer Selbstmarterung die daraus resultierenden emotionalen Enttäuschungen (Marie sagt an einer Stelle ausdrücklich, sie liebe «verworrene Situationen»).

Die Zeit scheint in Amiguets luftigem Traumspiel stillgestanden zu sein: Nicht nur wirkt das Haus, in dem François, Marie und Marthe leben, mit seinem prächtigen Garten wie eine einstige Herrschaftsvilla auf dem Land; auch das Städtchen, in dem sich dieses schmucke Haus befindet, ist ein vertrautes Nest im Süden Frankreichs mit engen Spaziergässchen und

historischen Bauten (die Kamera fängt das Seitenschiff einer mittelalterlichen Kirche ein). Ausserdem laufen im Ortskino keine aktuellen Filme, sondern es wird «Gone With the Wind» – der klassische Hollywood-Liebesfilm – vorgeführt. Schliesslich arbeitet der Detektiv mit völlig unzeitgemässen Methoden: Bei seinen Nachforschungen macht er weder Fotos noch schriftliche Rapporte, sondern übermittelt seine Beobachtungen ausschliesslich mündlich. Durch die ausladenden und blumigen Worte, die er dabei gebraucht, erweist er sich eigentlich als ein altertümlicher «Postillon d'amour».

All diese Indizien deuten in die Vergangenheit zurück, in eine Epoche der unbedingten Gefühle, in der es noch galt, die Liebe als das grosse zwischenmenschliche Mysterium zu erforschen. François ist der typisch romantische Held: ein rastloser Träumer und ständig dem Ideal «Liebe» hinterherjagend. Amiguets Komödie ist stets dann am vergnüglichsten,

wenn sie François' antiquierte ideale Grundsätze auf die nüchternen Gegebenheiten der Realität aufprallen lässt. So etwa dort, wo sich François' «Traumfrau» als abenteuerliches Aupair-Mädchen oder als desillusionierte Vierzigjährige entpuppt. Zu spät erkennt François in Marie und Marthe zwei ihm verwandte «Leidensgenossinnen»: Mit Marie schläft er endlich in einem Hotelzimmer, zerstört aber mit der nackten Körperlichkeit eben jenes mysteriöse Ideal der «Liebe», das zwischen ihnen seit jeher unausgesprochen existierte. Und die altkluge Marie wendet sich schliesslich dem schmachtenden Detektiv zu. Die bittere Tragik, die François' unablässiges Verrennen in eine obsessive Vorstellung umwittet, weiss Amiguets Film durch die Ironie, mit der ein Erzähler im Off und

daneben auch Marie die Situationen kommentieren, elegant zu umschiffen.

Mit hauchdünner Melancholie beschreibt «La Méridienne» letztlich auch, dass das Ideal der «Liebe» nicht mehr zeitkonform ist, sowohl im Leben wie auf der Leinwand. Nicht zufällig verbindet eine Schnur, die einen Lärmmechanismus betätigt, «La Méridienne» – das Haus – mit dem Projektionsraum des Kinos (in einer Plansequenz folgt die geschmeidige Kamera Emmanuel Machuels dieser Schnur vom Haus zum Kino): Ebenso wie bei den Bewohnern des Hauses die «Liebe» nur noch in den Köpfen ohne Bezug zur gegenwärtigen Aussenwelt herumswirrt, sind Kinofilme, welche der «Liebe» huldigen, beim Publikum nicht mehr gefragt (lediglich eine einzige Zuschauerin besucht die Vorstellung von «Gone With the Wind»).

Wie in unzähligen romantischen Dichtungen spiegelt die Natur in Amiguets Film die Gefühlszustände der Figuren wider. So herrscht ein heisser, drückender Sommer, der das Aufwallen von Leidenschaften begünstigt. Die Pflanzenwelt ist der Trockenheit ebenso ausgeliefert wie die Figuren ihren unerwiderten Gefühlen: «Die Pflanzen leiden, die Menschen leiden...», seufzt Marie und entblättert eine vertrocknete Rose. Da die Figuren mit ihren eigenen Emotionen nicht umzugehen wissen, lassen sie auch den Pflanzen die falsche Pflege angedeihen: Entweder wässern sie sie gar nicht oder dann bei brütender Tageshitze, so dass sie unweigerlich zugrunde gehen.

Natürlich lehnt sich das solide Drehbuch von Jean-François Goyet und Anne Gonthier unzweifelhaft an die von Eric Rohmer meisterlich gehegte Tradition der philosophierenden Lebens- und Verhaltenskomödie an. Rohmer selber hat in «Le

beau mariage» (1982) ein verwandtes Sujet realisiert (ein Mädchen beschliesst aus Enttäuschung kurzerhand, sich zu verheiraten und verfolgt sein Ziel genauso hartnäckig und erfolglos wie François in «La Méridienne») und hat es ebenfalls in einem von der Zeit unangestasteten Ort angesiedelt. In «Le rayon vert» (1986) etwa oder in der ersten Episode («L'heure bleue») von «Quatre aventures de Reinette et Mirabelle» (1987) weiss Rohmer die Gefühlszustände seiner Personen ebenso wie Amiguet in das Treiben der Natur einzubetten. Nicht zuletzt wohnen Amiguets Film ebensolche Lebensweisen inne, denen Rohmer eine ganze Reihe von Werken (die «Comédies et proverbes») gewidmet hat. Die griffigste darunter stellt Amiguet allerdings seiner charmanten Tändelei nicht voran, sondern lässt sie, wiederum ironisierend, von Personen eines fiktiven, nicht sichtbaren Films, der im Ortskino läuft, aussprechen: «Was macht das Leben so kompliziert?» fragt da jemand verzweifelt. Antwort: «Die Leute». ■

Charmante Tändelei über das Ideal der Liebe: «La Méridienne» von Jean-François Amiguet.

